

Pränumerationspreis: In loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 — „ Vierteljährig 2 — „ 50 „ Monatlich — „ 85 „ Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 — „ Einzelne Nummern 5 fr. Mit Postverendung: In Galand: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 — „ 50 „ In Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 — „ 50 „ Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth. Manuskripte werden nicht zurückgeleitet; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertions
werden in der Administration dieses Blattes (Bintzergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oepel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas' Nachf. (Max Augenthaler & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danne & Co.

Anfertigungspreis:
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., incl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Adlas bei J. Hedrich's Erben, Buchbändler; in Mühlab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchbändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchbändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 254. Hermannstadt, Samstag den 31. October 1896. 112. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
„Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten.“

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:
In loco: Für den Monat November 1 fl. 85 kr. Für den Monat November 1 fl. 20 kr.
Mit Postzufendung:
— fl. 85 kr. Für den Monat November 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Die Politik der Woche.

Die Landtagswahlbewegung in Oesterreich, speciell in Wien, hat zu eigenthümlichen Erscheinungen auf Seiten der Liberalen geführt: Nicht genug damit, daß sie ihre Wähler haufenweise verlieren, können sie jetzt auch keine Candidaten mehr finden. Dabei laufen jetzt in Wien noch immer mehr mandatslose tüchtige freisinnige Männer herum, als Mandate zu vergeben sind, und von den freien Mandaten ist noch immer eine erhebliche Anzahl freisinnigen Männern sicher. Aber mit den Liberalen will sich kein freisinniger Mann, der noch einen intacten politischen Ruf hat, abgeben, und deswegen leidet die liberale Partei an Candidatenmangel. Sie ist darum auf den Ausweg verfallen, der neuen, noch unentwickelten Zukunftspartei, der socialpolitischen Gruppe, einige Mandate anzubieten, hat sich dabei aber den denkbar größten Korb geholt. Die Socialpolitiker haben sich einfach entschlossen, statt ihre mandatsfähigen Kräfte an die liberale Partei zu verschleudern, selbst mit Candidaturen hervorzutreten. Sie hat speciell für die innere Stadt sechs durchaus intacte, überwiegend tüchtige Männer als Candidaten für den Landtag aufgestellt und findet damit in der freisinnigen Wählererschaft bis in die Reihen der Socialdemokraten hinein lebhaft Zustimmung. Also das sind die zwei Merkwürdigkeiten: Eine alte abgetragene Partei, die keine Candidaten mehr finden kann, und eine noch nicht gebildete Partei, der man die halbgebildeten Candidaturen aus dem Ofen reißt. Nichts konnte für den Widerstand der liberalen Partei charakteristischer sein, als diese Episode. Nebenbei zeigt sich auch, daß die freisinnigen Männer in Wien noch nicht ausgestorben sind. Die Existenz der sogenannten liberalen Partei ist das einzige Hinderniß, warum sie nicht bisher hervorgetreten sind. — Zum Schluß noch ein Wort von Wiener Gemeinderat; dort ist es jetzt zu einer Spaltung innerhalb der gegenwärtigen Majorität gekommen. Es war vorzuziehen, daß die Deutschnationalen nicht lange an einem Stränge mit den Christlich Socialen werden ziehen können und daß sie sich dem Terrorismus der letzteren nicht auf die Dauer unterwerfen werden. Diese Annahme hat sich nun erfüllt, und elf der deutschnationalen Partei angehörende Mitglieder des Gemeinderathes sind aus dem antiliberalen Bürgerclub ausgetreten. Wie es scheint, befindet sich die antiliberalen Mehrheit des Gemeinderathes auf dem besten Wege, möglichst bald abgewirtschaftet zu haben; unter der Wählerchaft soll bereits eine starke Ernüchterung eingetreten sein.

„Es ist eine Freude, zu sagen, denn die Enten fliegen auf“ — an diese Sentenz wird man unwillkürlich erinnert, wenn man die Unmasse von Nachrichten überschaut, welche in der abgelaufenen Woche über den Dreibund, seine Dauerhaftigkeit und seine internationalen Ziele allerorts die Spalten der Presse füllen. Mit besonderem Eifer stellen englische, französische und auch russische Politiker eingehende Betrachtungen betreffs der Frage an: „Wohin gravitirt Deutschland?“ Daß diese Untersuchungen überraschende Ergebnisse geliefert hätten, wird Niemand zu behaupten wagen; überein-

stimmend gingen die Ansichten dahin, daß Deutschland auch jetzt noch eine entscheidende Stimme in sämtlichen Tagesfragen der auswärtigen Politik zuerkannt wird. Der Franzose sagt: „Der Herstellung eines modus vivendi oder gar eines directen Einbernehmens über gewisse Punkte zwischen Deutschland und Frankreich steht nichts im Wege.“ Der Russe kommt zu dem Schlusse: „Alles hängt von der Berliner Regierung ab, ihre Wünsche werden in Paris und Petersburg keinerlei Hindernisse begegnen.“ Und jenseits des Canals ist man endlich zur Einsicht gelangt und bekennt, obwohl es schwer fällt: „England und Deutschland sind natürliche Allirte.“ Aus diesen Beurtheilungen folgt, daß die Bedeutung des Dreibundes und innerhalb dieses diejenige Deutschlands nichts an ihrem Werthe eingebüßt hat, daß er noch dieselbe Achtung gebietende Stellung im europäischen Concert einnimmt, wie vor den Pariser Festtagen. Wesentlich gefördert wurde diese Ueberzeugung durch die lange Anwesenheit des Czarenpaars in Darmstadt und die nochmalige Begegnung desselben mit dem Deutschen Kaiser. In Frankreich verfolgte man letztere Anfangs mit etwas scheelen Blicken, doch fand man sich schließlich mit der Thatsache so gut als möglich ab, indem man hervorhob, daß diese erneuten Begrüßungen jeder politischen Bedeutung entbehrten. Ja, ein Pariser Blatt ging in seinen mehr oder weniger phantastischen Ausführungen so weit, eine Begegnung des Präsidenten der Republik Felix Faure mit dem Deutschen Kaiser in Aussicht zu stellen, und zwar soll diese im nächsten Jahre anlässlich des sechzigjährigen Regierungsjubiläums der Königin Victoria in London stattfinden. Nun bis dahin kann noch viel Wasser die Seine abwärts laufen und auch im Elysée noch manche Veränderung sich vollziehen. Wer weiß, ob es den Freunden des Herrn Faure nicht ebenso gelingen wird, ihn unter Anwendung von douce violence aus dem Präsidentensitzpalast „hinauszugraulen“, wie es einst mit dem Pöre Grévy und dem selbstbewußten Casimir-Perier geschah ist. Niemand, Deutschland und der Dreibund sind tonangebend auf der internationalen Politik. Und wenn sich — wie der officielle „Pester Lloyd“ neulich ankündigte — das europäische Concert demnächst in Bewegung setzen wird, so wird es sich zeigen, daß die Dreibundstaaten der Situation, mag es sich um die türkische oder um die ägyptische Frage handeln, vollauf gewachsen sind.

Zahlreiche Symptome, ja „greifbare Beweise“ lieferten in Italien den Nachweis dafür, daß der Erbprinz, den der Kronprinz von Italien mit der Prinzessin von Montenegro geschloffen, in den Kreisen der Aristokratie, der Hofgesellschaft und der hohen Beamten keine besondere Sympathie findet. Es ist dies eine Erscheinung, welche nicht genug bedauert und zugleich verurtheilt werden kann. Wir sind der Ansicht, daß der kulturelle Fortschritt nicht nur dem letzten Bürger im Staate, sondern auch dem Fürstenthum das ungeschmälerte Recht der freien Persönlichkeit zuerkannt muß. Nicht minder ungerechtfertigt finden wir es, wenn politische Erörterungen an die römische Hochzeit geknüpft werden. Es geschieht dies vorwiegend von russischer Seite. Die Petersburger Blätter lassen es sich nicht nehmen, daß die Heirat des Kronprinzen Victor Emanuel eine entschiedene Annäherung Italiens an Rußland und Frankreich herbeiführen werde. Dagegen schreibt „Wohlt“ im „Figaro“, diese Auffassung sei ganz falsch. Der italienische Kronprinz habe nach seinem Herzen gewählt und der Zar die Heirat der Prinzessin Helene zwar gutgeheißt, aber nicht befördert. Allerdings sei das Verhältnis Italiens zu Rußland in der letzten Zeit ein besseres geworden, aber nicht wegen der montenegrinischen Heirat, sondern weil die italienische Regierung die aufrichtige Absicht zeige, mit Absichten in Frieden zu leben und eventuell hierfür die Vermittlung des Czaren in Anspruch zu nehmen.

In England hat man mit Vergnügen Kenntniß genommen von dem „gütigen Töne, in dem die deutsche Presse mit Hintanfegung ihres Grolles über Bemerkungen, die, wenn sie im Wortlaut gelesen werden, hoffentlich nicht als von unfreundlichem Geiste eingegeben aufgefaßt werden dürften, die große Bedeutung Trafalgars für England anerkennt.“ Mit dieser gewundenen Erklärung hat die „Times“ ihre Heße gegen die deutsche

Presse beendet. Die Streitigkeit ist also begraben. Es war in der That höchste Zeit, das Spiel vom groben Klog und groben Keil einzustellen, damit Ruhe und Mäßigung wieder Platz greifen konnten. Die englische und deutsche Presse haben Anderes und Besseres zu thun, als sich gegenseitig zu beschlehen, insbesondere fehlt es der englischen Politik nicht an Stoff zur Besprechung. Wir nennen nur die Lösung der Orientkrise und die Räumung Egyptens. In den inneren Angelegenheiten des Landes steht die Entscheidung der Frage, wer an Lord Rosebery's Stelle die Führung der liberal-radicalen Gesamtpartei übernehmen soll, immer noch aus, so sie scheint ad calendas graecas vertagt zu sein. Das Ministerium Salisbury hat sich in dem diplomatischen Jost mit der chinesischen Gesandtschaft in London, betreffend die Entführung des chinesischen Arztes Sung-Ya-Tsen, ein besonderes Verdienst erworben; es hat gezeigt, daß es entschlossen ist, das politische Unrecht Großbritanniens zu wahren. Das Vorgehen der in Rede stehenden Gesandtschaft wird mit Recht für einen ganz unerhörten Bruch der internationalen Höflichkeit erklärt, welcher unbedingt Satisfaction erheische. Im Falle der Weigerung sollen dem Gesandten die Pässe zugestellt werden.

„Mar zum Gesefcht“ ist die Lösung der verchiedenen Parteien in Frankreich. Am 26. d. sind die Deputirten wieder in ihren Sitzungsaal eingezogen, die außerordentliche Tagung hat ihren Anfang genommen. Auch der Tabakfabriken im Kammergebäude wurde wieder aufgethan, derselbe hält befanntlich die eigens für die Volkvertreter fabricirten Glühmängel, die sogenannten Deputados — eine bessere Sorte, als sie der gemeine Mann bekommt, daher die republikanische Devise „Gleichheit“. — Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird in der Kammer ein heftiger Kampf der Regierung mit den Socialisten entbrennen, da diesen direct vom Ministerium der Fehdehandschuh entgegengeschleudert worden ist. Wenigstens wird die Programmrede des Ministers Barthou in Oloron allgemein als eine offene Kriegserklärung gegen die Socialisten bezeichnet. Zu erwähnen ist noch eine Rede, die Senator Waldeck-Roussau in Rouen hielt und worin er eine Reform der französischen Verwaltung nach dem Muster des von deutscher Seite in Elsaß-Vohringen eingeführten Systems der Decentralisirung empfahl. Endlich wollen wir noch der wichtigen Nachricht gedenken, wonach der neue Hafen von Biseria in Tunisien für die russische Flotte als Winterhafen in Aussicht genommen worden ist.

In Nordamerika nähert sich der Kampf um die Präsidentschaft, der mit seltener Erbitterung geführt wird, seinem Ende. Ueberall, auf allen Seiten und von allen politischen Parteien, hört man nur den einen Ruf: Ruin! Die Golddemokraten Palmer und Buckner prophezeien Ruin und Anarchie, wenn man sie nicht wählt. Die Jungdemokraten, Bryan und Genossen, verurtheilen Gled und Ruin, wenn die Goldleute siegen. Die Republikaner weisen auf Ruin der Fabriken, Ueberfüllung der Gefängnisse und eine allgemeine Misere hin, falls Mc. Kinley nicht siegen sollte, und in daselbe Horn stoßen Populisten und Temperenzler. Auch sie sehen einen allgemeinen Zusammenbruch voraus, wenn die Wahl nicht in ihrem Sinne ausfällt. Es ist ein wüthes Concert, das in dem einen Wort „Ruin“ ausklingt. Während der Tarifkämpfe der verfloffenen Jahre hat man in den Vereinigten Staaten zwar schon einen Vorgesmack von dieser Art von Politik und Polemik bekommen, aber noch nie vorher wurde in einem Präsidentschaftswahlkampf so allgemein der Ruin des Landes prophezeit, wie dies jetzt geschieht. Ja sogar das sogenannte Haupt-„Ffue“, die Silberfrage, wird jetzt schon von diesem socialen Programm überschattet, und ehe der Wahltag angebrochen ist, wird überhaupt nur mehr die sociale Frage maßgebend sein. Wie die Entscheidung ausfallen wird, ist nicht leicht zu sagen; Ueberraschungen sind in Amerika nichts Seltenes. Die allgemeine Meinung geht indes überwiegend dahin, daß die Republikaner mit Mc. Kinley durchdringen werden. Den Ausschlag geben die Mittelstaaten, und hier sollen die Chancen der Outgeld-Männer im Steigen begriffen sein.

Feuilleton.

Der Herr Präsident.

Criminal-Novelle von Adolf Streckfuß.
(7. Fortsetzung.)

„Was? Auch die Schande? Auch die Schmach, daß Dein Vater, wenn er lebt, in wenigen Tagen schon als ein Christof gebrandmarkt, seines Amtes entsetzt und aus diesem Hause in das Gefängniß geführt werden wird? Kannst Du auch das ertragen?“ fragte der Präsident.

„Auch das!“ erwiderte Marie mit unerschütterter Ruhe. Wohl war sie bei den Worten des Vaters fast noch bleicher geworden, wohl preßte sie die Lippen fester zusammen, um einen Schmerzensruf zu unterdrücken; aber es gelang ihr dies und ihre Stimme zitterte nicht, als sie fortfuhr: „Ich habe dies längst geahnt. Als ich vor einem Jahre am Krankenbett der Mutter wachte, da hat sie mir das Unglück ihres Lebens vertraut und mir die heilige Pflicht auferlegt, über Dein Leben zu wachen. Damals erfuhr ich, daß unser Reichthum nur ein leerer Schein sei, der durch künstliche Mittel aufrecht erhalten werde, daß der Spieltisch Dein und der Mutter Vermögen verzehret habe. Alles vertraute mir die Mutter, als eine furchtbare Ahnung, die sich heute erfüllt. — Diese fürchterliche Leidenschaft beherrscht ihn, — so sagte sie, — er vermag ihr nicht zu widerstehen. Er ist macht- und willenlos, wenn das Spiel ihn ruft. — Wie oft habe ich ihn gewarnt, wie oft ihn mit heißen Thränen gebeten, Alles was fruchtlos. Wir konnten so glücklich sein, und sind so namenlos unglücklich. — Bis hier hat er nur sein und mein Vermögen der fürchterlichen Leidenschaft geopfert, aber die Zeit wird kommen, wo er auch fremdes Gut angreift und endlich verzweiflungsvoll zum Selbstmörder wird.“ — Das sagte mir die Mutter, sie flehte mich an, Dich nicht zu verlassen in der Zeit der Noth und Schmach, die sie prophetisch nahen sah. — Ich habe es ihr zugeschworen, und was

auch bisher geschehen ist, was auch ferner geschehen mag, Vater, ich bleibe Dir treu.“

Der trostlose Muth des Präsidenten war gebrochen — Mariens Worte hatten die Erinnerung an frühere, glücklichere Zeiten heraufbeschworen, an die Gattin, welche ihn mit so hingebender Zärtlichkeit geliebt und die er doch so unglücklich gemacht, an das freundliche Familienleben, in welchem er sich so froh bewegt hatte, bis es durch die dämonische Leidenschaft für das Spiel zerstört worden war. — Damals war er ein besserer Mensch gewesen. Wie tief war er seitdem gesunken! Mit Grauen dachte er an das Verbrechen, dessen Ausführung nur durch einen glücklichen Zufall verhindert worden war. Er war zum Raubmörder entwürdigt! — Wenn auch seine Hand kein Blut vergossen, wenn er auch den Raub nicht wirklich verübt hatte, geistig war es geschehen; er trug die Schuld der Frevelthat, welche gegen seinen Willen unaußgeführt geblieben war. Es graute ihm vor dem eigenen Ich. — Würde Marie, das hochsinnige edle Mädchen, ihm auch noch treu bleiben, wenn sie wirklich in seine Seele, in diesen tiefen Abgrund von Nichtswürdigkeit schauen könnte? — Längst vergessene, bessere Gefühle erwachten in ihm. — Ja, er wollte ein anderer Mensch werden, seine Leidenschaften beherrschen, den Spieltisch fliehen, seinem Kinde leben. — Konnte er es denn noch? — Es war zu spät! Alles war verloren. Wie er auch sinnen mochte, immer wieder kam er zu der unabwieslichen Ueberzeugung, daß er nur zwischen dem Tod und der Schande zu wählen habe. — Ueberwältigt ließ er das Haupt sinken, zwei heiße Thränen entrollten seinem Auge.

„Du weinst, theurer Vater,“ sagte Marie sanft und liebevoll. „Ich danke Gott mit vollem Herzen für diese Thränen; sie geben Dich mir wieder!“ — Sie legte die Arme um seinen Hals, sie legte ihre Wangen an die seinige, sie liebkoste den tieferschütterten, seiner Fassung gänzlich beraubten Mann wie ein zärtlich geliebtes krankes Kind; dann aber richtete sie sich auf, und mit voller Kraft ihres starken Willens ihre eigene Aufregung unterdrückend, fuhr sie fort: „Fasse Dich, Vater! Erzähle mir, was geschehen ist. Vielleicht kann noch Alles gut werden, wir haben ja so viele treue Freunde, die uns in der Noth nicht verlassen werden. — Du

darfst nicht verzweifeln. Daß mich theilnehmen an Deinen Sorgen. Ich schwöre Dir, ich bleibe Dir treu, was auch geschehen sein möge.“

„Du sollst Alles wissen, mein theures Kind!“ entgegnete der Präsident. „Wie schwer es mir auch wird, meine eigene Schande zu verkünden, Du sollst sie erfahren. — Du wirst mich hassen und verachten, aber Du wirst dann selbst einsehen, daß für mich das Leben abgeschlossen ist, daß ich das Recht und die Pflicht habe, es zu enden.“

„Niemals Vater! Was Du auch gethan haben magst, ich habe nicht das Recht, Dich zu richten. Ich kann Dich nie verachten oder gar hassen, Du aber darfst Dich auch meiner Liebe nicht entziehen.“

„Höre erst, was geschehen; dann urtheile selbst. — Daß mein Vermögen dahin ist, daß ich mit Schulden überbürdet bin, ist Dir bekannt. Deine Mutter hat es Dir gesagt und sie hat richtig die Zukunft prophezeit. Als meine eigenen Mittel zu Ende waren, habe ich fremdes Gut angegriffen und dem Dämon des Spiels geopfert. — Du weißt, daß ich der Vormund des jungen Baron Rechtenberg bin, daß mir durch das Testament seines verstorbenen Vaters, meines alten Freundes, die uneingeschränkte Vermögensverwaltung übertragen worden ist. — Ich habe von diesem Vermögen 10.000 Thaler unterschlagen und verspielt. Rechtenberg ist jetzt müßig geworden. Er wird in wenigen Tagen, vielleicht morgen schon, aus Paris zurückkehren und sein Vermögen von mir fordern. Es gibt kein Mittel, mich zu retten, die Thore des Buchhauses sind für mich geöffnet!“

„Nein, Vater, noch ist nicht alle Hoffnung verloren! Rechtenberg wird Dich nicht verderben. — Er ist ja so reich, daß er eine Summe wohl entbehren kann, und er soll sie auch nicht verlieren. Wir wollen uns einschränken auf das Nöthigste, dann kannst Du ihm noch und nach durch Ersparnisse von Deinem Gehalt Deine ganze Schuld abtragen.“

„Zuschle Dich nicht mit trügerischen Hoffnungen! — Von Rechtenberg habe ich keine Schonung zu erwarten. Er haßt mich und wird mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, um sich zu rächen dafür, daß ich ihm Deine Hand verweigert habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 30. October.

In der gestrigen Nummer des Amtsblattes ist folgende Publication erschienen, welche, wie die „Bud. Corr.“ erfährt, im Verlaufe des heutigen Vormittags sowohl in den Straßen der Haupt- und Residenzstadt, wie auch im ganzen Lande officiell verbreitet werden soll.

Se. kais. und apost. königl. Majestät haben nachstehendes allerhöchste Handschreiben zu erlassen geruht.

Lieber Freiherr v. Banffy!

Indem Ich jetzt, nachdem die aus Anlaß des tausendjährigen Bestandes Meines geliebten Königreiches Ungarn stattgefundenen Festlichkeiten verlaufen sind — auf die Ereignisse der verfloffenen Monate zurückblicke, kann Ich Mich aus Meiner geliebten Haupt- und Residenzstadt nicht entfernen, ohne vorher neuerlich Meine wahre Freude und volle Befriedigung über den erhabenen Verlauf dieses im Leben der Völker so seltenen und wahrhaft epochalen nationalen Festes auszusprechen.

Was Ich vor einigen Monaten als sichere Hoffnung bezeichnete, ist in Erfüllung gegangen.

Die Nation hat vor der ganzen Welt gezeigt, daß sie nach ihrem tausendjährigen Bestande nicht nur auf ihre politischen Errungenschaften, sondern auch auf ihre geistige und materielle Entwicklung mit Stolz blicken und daß sie hiedurch einen würdigen Platz unter den Kulturstaaten einnehmen kann, sie hat durch das nicht allein in der Hauptstadt, sondern im ganzen Lande veranstaltete, sowie durch ihre pietätvolle und musterhafte Haltung ihre, einer der festesten Grundlagen des Staates bildende schwärmerische Vaterlandsliebe gezeigt, insbesondere aber hat sie durch ihre Meiner Person und Meinem Hause gegenüber an den Tag gelegte Liebe und treue Anhänglichkeit zugleich die Garantie geboten, daß eine solcher Thaten fähige, von solchen Gefühlen befehlte und mit ihrem Könige gleich führende Nation getrost und mit den schönsten Hoffnungen dem kommenden Jahrtausend entgegensehen kann.

Der Eingebung Meines Herzens folgend, weise Ich Sie hiemit an, diese Meine Freude und Anerkennung im ganzen Königreiche kund zu machen, indem Ich die göttliche Vorsehung bitte, daß sie Mein geliebtes Königreich Ungarn und das auf die weitere Entwicklung ihres geistigen Fortschrittes und materiellen Wohles gerichtete Streben der Nation, auf welchem Gebiete noch so viel zu leisten ist, auch künftighin mit ihrem reichen Segen begleiten und gewähren möge, daß die Nation die Früchte dieses ihres Strebens unter dem Schutze nicht nur des äußeren, sondern auch des innern Friedens in brüderlicher Eintracht und Liebe genießen könne, nebst der traditionellen homagialen Treue stets nur die Förderung der wahren Wohlfahrt des Landes und als eines Hauptfactores dieser Wohlfahrt, der berechtigten Interessen der ganzen Monarchie vor Augen haltend.

Budapest, am 28. October 1896.

Franz Josef m. p.

Baron Banffy m. p.

Zum großen Leidwesen der „Grünen“ votiren die sächsischen Kreis-Deputirten der Reiche nach dem Präsidenten des sächsischen Centralausschusses, Dr. Karl Wolff, unentwegt Vertrauen. Ueberhaupt muß die Sache der „Grünen“ auf verdammt schwachen Füßen stehen, denn sie berufen sich in ihrer Verweigerung auf von ihnen abgerichtete falsche Zeugen, so auch auf das „Deutsche Volksblatt“ und die „Österr. Rundschau“. Der Sachsentag bereitet ihnen noch immer arge Schmerzen; jetzt erheben sie ihnen gar schon als „Internationaler“. Der Wis wäre ja nicht übel, wenn er nicht so blödsinnig wäre. Die armen „Grünen“ erinnern an den Aufschneider Archibald in der Operette „Der Hofnar“ (omnibus), der Jedem seine schon hundertmal vorgeplapperte Anekdote von der Carbinalewitze wieder erzählen will und zuletzt gar von kleinen Schulbuben ausgelacht wird.

Das Wiener „Freundenblatt“ schreibt zu den Hamburger Enthüllungen:

Bu den vielbesprochenen Mittheilungen über die Bismarck'sche Politik gegenüber Rußland, welche vor einigen Tagen die „Hamburger Nachrichten“ brachten, hat gestern auch der „Reichsanzeiger“ das Wort ergriffen. Wenn der „Reichsanzeiger“ sagt, daß der Gegenstand der Hamburger Enthüllungen zu jenen strengen Staatsgeheimnissen gehört, die zu wahren internationalen Pflichten sind und deren Verletzung eine Schädigung wichtiger Staatsinteressen

bedingt, so daß die deutsche Regierung auf jede Klarstellung verzichten müsse, so ist dies ein Standpunkt, dessen Vertheidigung von Niemandem angefochten werden kann. Die Beurtheilung Derjenigen, die aus rein persönlichen Motiven mit wahren oder falschen Enthüllungen vorgehen, kann logischerweise nicht anders als damit ergänzt werden, daß die actuelle Regierung dem Verleumdungswort unentwegtliche Kreuze gegeben haben, auch auf dem Wege der Polemik nicht nachfolgen wolle.

Am allerwenigsten dürfte man sich bei uns veranlaßt sehen, von Seite der deutschen amtlichen Kreise eine weitere Förderung von Angelegenheiten zu wünschen, die vergangene und abgeschlossene Phasen betreffen und sich nicht nur zum Zweck häuslicher Jänkereien zur öffentlichen Besprechung gebracht worden sind. An solchen Streitigkeiten, deren Därm aus dem Hause eines Freundes dringt, geht man gern mit rücksichtsvollem Stillschweigen vorüber. Das sachliche Moment ist übrigens in der Erklärung des „Reichsanzeigers“ auf's zutreffendste beleuchtet. Die Ueberzeugung, daß die Zurechtweisung in die Aufrichtigkeit und Vertragstreue der deutschen Politik bei den anderen Mächten zu tief begründet ist, als daß sie durch derartige Enthüllungen erschüttert werden könnte, ist, was Oesterreich-Ungarn betrifft, eine vollkommen gerechtfertigte. Alle halbwegs maßgebenden Aeußerungen unserer Presse haben sich, noch bevor der „Reichsanzeiger“ das Wort genommen, in diesem Sinne vernehmen lassen. Die Kritik der Vergangenheit, zu welcher die sogenannten Enthüllungen Anlaß gaben, ist höchstens noch hier und da durch die Reflexion verflächt worden, daß die Hamburgische Darstellung, wenn sie Glauben beansprucht, die Vertrauenswürdigkeit der deutschen Politik unter der jetzigen Regierung in besserem Lichte erscheinen läßt, als in einer vergangenen Phase. In Wahrheit scheint uns jedoch auch der Rückschluß auf eine Phase der Vergangenheit auf Grund der Hamburg'schen Enthüllungen nicht hinlänglich begründet, und es entspricht mehr den augenblicklichen Stimmungen als dem reiflichen Urtheil, wenn man dabei von den Absichten der Dupirung und von Dupirten zu sprechen meint. Wir glauben nicht, daß es seit der Dauer des Bündnisses mit Deutschland, sowie des Dreibundes überhaupt auch nur eine Phase gegeben hat, in welcher das gegenseitige Vertrauen der Mächten geschwächt und ein Zweifel in die Absichten der Theilnehmer begründet gewesen wäre. Solche Bündnisse, welche die heiligsten Interessen von Völkern betreffen, den Weltfrieden durch Jahrzehnte wahren und vor aller Augen ihre conservirende Kraft behältigen, ruhen nicht auf der Grundlage tactischer Schachzüge und momentaner Eingebung einzelner Staatsmänner. Sie werden von den Völkern getragen, deren Interessen und Gefühle sie verkörpern und von den Monarchen gewahrt, deren Treue und Glauben über die Möglichkeit jedes Zweifels steht und mit ihren heiligsten Verpflichtungen gegen die eigenen Völker zusammengefaßt.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 30. October.

(Ernennungen.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den ordentlichen Professor der Preßburger Staats-Lehrerbildungsanstalt, Moriz Orbol, zum Director der Klausenburger Staats-Lehrerbildungsanstalt ernannt.

Der k. ung. Finanzminister hat den Nagyhenger Einwohner Desider Bapp zum adjutirten Rechnungspractikanten, die Klausenburger Einwohner Cornel Rojicscu und Michael Czirjal zu unbesoldeten Rechnungspractikanten ernannt.

(Bersehung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die ordentliche Lehrerin Felene Palmag von der Sippfingeböghyzer Staats-Kleinlehrerbildnerinnen-Bildungsanstalt zur Raaber Lehrerbildungsanstalt versetzt.

(Matrikelwesen.) Der k. ung. Minister des Innern hat zu Matrikelführern ernannt und mit der Führung der Chematrikel sowie mit der Intervention bei Eheschließungen betraut: im Hermannstädter Comitai: den Gemeindevorstand Johann Czoma für den Groß-Budoser Matrikelbezirk; im Groß-Kollner Comitai: den Kreisnotar Georg Ballesch für den Reichendorfer, den Notar-Stellvertreter Béla Patóh für den Tactler, den Notar-Stellvertreter Johann Geiger für den Hundertbüchelner, den Notar Johann Schuster für den Denudorfer Matrikelbezirk.

(Kirchen-Musik.) In der hierortigen röm.-kath. Pfarrkirche kommt durch den kath. Musikverein zur Aufführung: Sonntag den 1. November (Aller Heiligen): Messe von Bauer; 1. Einlage: „Ave Maria“ für Sopran von P. Proch; 2. Einlage: „Voco mea“ für Alt von Z. Weiß. — Montag den 2. November (Aller Seelen): „Requiem“ von J. L. Vella.

(Lieferung von Menage-Artikeln.) Wegen Sicherstellung der Lieferung von Menage-Artikeln für die hierortige Garnison wird am 16. November l. J. im Amts-Local der Verwaltungskommission eine schriftliche Offert-Verhandlung abgehalten.

halten. Interessenten machen wir hiermit auf die Kundmachung der k. und k. Garnisons-Menage-Commission im Inzeratentheile unseres heutigen Blattes ganz besonders aufmerksam.

(Abis!) Befehl Sicherstellung der Abnahme der in der Zeit vom 1. Januar bis 31. December 1897 im Hermannstädter Intendanten-Bereich sich anammelnden unbrauchbaren Bettensorten-Absätze, unbrauchbaren Säcke- und Packleinwand, dann der unbrauchbaren Packstricke wird beim k. und k. Militär-Verpflegungs-Magazin in Hermannstadt (Mühlgasse Nr. 9. I. Stock) am 5. November 1896 um 10 Uhr Vormittags die Verhandlung mittelst Entgegennahme mündlicher und schriftlicher Offerte durchgeführt werden. — Die näheren Bedingungen können beim Militär-Verpflegungs-Magazin in Hermannstadt, Karlsburg und Klausenburg, dann beim Verpflegungs-Magazin in Kronstadt eingesehen werden.

(Aus der Theaterkassier.) Die vorgemerkten Logen und Sitze wollen am Tage der Vorstellung bis 11 Uhr Vormittags abgeholt werden, da dieselben nach dieser Frist unentgeltlich vergeben werden.

(Riunione Adriatica di Sicurtà.) Die Leitung der Haupt-Vergesellschaft dieser Versicherungs-Gesellschaft in hiesiger Stadt hat Herr Friz Berwerth übernommen; Secretär ist nach wie vor Herr Johann Wandtschneider.

(Essentielle Bitte an edle Menschenfreunde.) Eine deutsche Schriftstellerin, auf der Reise zu ihren Verwandten nach Rumänien begriffen, ist unterwegs heftig erkrankt, so zwar, daß sie dieselbe unterbrechen und in hiesiger Stadt bis zu ihrer Besserung Aufenthalt nehmen mußte. In ihrer großen Nothlage richtet das bedauernswürdige Fräulein, das die Mutter und eine ebenfalls kranke Schwester zu ernähren hat, an alle edlen Menschenfreunde die dringende Bitte um Unterstützung. Die Administration dieses Blattes ist gerne bereit, Spenden entgegenzunehmen, öffentlich zu quittiren und den Nothleidenden zu übermitteln.

(Personal-Nachricht.) Aus Karlsburg, 29. d. wird uns geschrieben: Generalmajor Alexander Krieghammer ist von seiner Urlaubskreise heute Vormittags hier angelangt.

(Reichstags-Abgeordneten-Wahlen.) Aus Karlsburg, 29. d. wird uns geschrieben: Gestern um 1 Uhr Nachmittags war der Wahlgang geschlossen. Im Ganzen waren 383 Stimmen abgegeben worden, von denen 268 auf Dr. Alexander v. Mohay und 115 auf Dr. Edmund Töry fielen. Um 1/4 Uhr überbrachte eine imposante Deputation des Mandat dem Wiedereingewählten. Um 7 Uhr Abends fand Fackelzug, nachher ein Festschmaus. Die allgemeine Freude, daß Dr. Mohay (liberal) abermals gewählt wurde, findet lebhaften Ausdruck.

In den siebenbürgischen Landestheilen wurden ferner gewählt: Karl Bégrady (liberal) in Moksfalva; Koloman Szentkiralyi (liberal) in Nyarad-Szereda; Graf Nicolaus Thoroctai (liberal) in Toroczlo; Arthur Bégh (liberal) in Felvincz; Anton Tibab (Nationalpartei) im Ubarhelher Bezirk; Franz Seltai (liberal) in Somorod-Planb; Michael Vajlo (parteilos) in Székely-Ubarhely; Koloman Miksch (liberal) im Fogarauer oberen Bezirk; Gabriel Daniel (liberal) in Olafalu; Ludwig Simo (liberal) in Nagy-Ronba; Josef Sandor (liberal) in Kovabánya; Martin Daniel (liberal) in Gijabehelstadt; Andreas Gyarfas (liberal) in Székely-Kereksztur. Verloobt Weiß (liberal) in Nagy-Ujta.

(Wer ist die Gerettete?) Die Directorin der Töbviser Bürgerschule, Frau Vertha Székely-Sook, bringt eine Mittheilung in die Öffentlichkeit, die viel des Dramatischen und — Räthselhaften enthält. Ihr Bruder, ein Regimentsarzt aus der Provinz war vor wenigen Tagen in Budapest und Augenzuge, wie eine auffallend schöne und elegant gekleidete Dame vom Propellersteig nächst der Franz-Josef-Brücke in die Donau sprang. Er sprang ihr nach und rettete sie. Sie trug ein Badetuch um den Leib und hatte beide Füße zusammengebunden, wie sie sagte, um nicht schwimmen zu können und durch die Schwere des Badetuchs in die Tiefe gezogen zu werden. Der Regimentsarzt brachte sie in einen nahen Gasthof, wo er die Sache als einen Unfall darstellte und bittete für sie ein Zimmer, in dem sie zu Bette gebracht wurde. Anderen Tages brachte er die junge Dame mit dem Fußzuge zu seiner Schwester nach Tövis (?!), wo sie an einer Lungenentzündung erkrankte. Sie verweigert jede Auskunft darüber, wer sie sei. In ihrer Vertheilung fand man 50 fl. und eine benützte, zur Fahrt von Waizen nach Budapest lautende Freifahrt, die vom 3. October abgestempelt ist.

(Ein Gattenmörder.) In entsetzlicher Weise hat die Tagelöhnergattin Sophie Burza in Budapest ihre Vorliebe für Lamon Alkóher geübt. Die Frau wurde von ihrem Manne, dem 51-jährigen, aus Lucki im Liptauer Comitai gebürtigen Tagelöhner Johann Burza wiederholt ermahnt, dem Branntwein zu entsagen, da es sonst noch einmal ein Malheur geben werde. Anscheinend willfahrte die Frau dem Verlangen ihres Mannes, insgeheim trübte aber die Frau ihrer unbesiegbaren Leidenschaft. Am 26. d. Abends kam es zwischen Burza und seiner Gattin, welche von ihrem 21-jährigen Sohne Johann wieder einmal sich im Geheimen Branntwein holen ließ, zu einem heftigen Streit, in dessen Verlauf Burza die Frau bei den Haaren ergriff, zu Boden warf, mit einem Fußschimmel schlug und mit den Füßen trat. Der im Zimmer anwesende, bei Burza in Altermiethe wohnende Tagelöhner Ferdinand Wersits und Burza's Sohn, welche schon früher gleichfalls geistigen Getränken stark zugespottet hatten, sahen thatlos dem Treiben des Wütherrichs zu. Erst auf das Einschreiten mehrerer in die Pflanzstraße der Frau herbeigeeilten Hausbewohner gelang es, die Gattin Burza's vor weiteren Mißhandlungen zu bewahren. Frau Burza wurde in's Krankenhaus gebracht, wo sie am 27. d. unter unglücklichen Leiden verstarb. Burza wurde am 28. d. Nachts von der Polizei verhaftet; er wird der kön. Staatsanwaltschaft eingeliefert.

(Ein Brudermörder.) Am 24. d. verurtheilte der Debrecziner Gerichtshof einen kaum 21 Jahre alten Bauernburschen Namens Gregor Szörös zu lebenslänglichem Zuchthaus. Der junge Mensch hatte sich in seine Schwägerin verliebt, und da diese seinen Bewerbungen kein Gehör ließ, sondern „ihn auslachte“, so erschlug er seinen Bruder: den Mann der Schwägerin, in der Hoffnung, diese werde sich sodann williger erweisen. Während der Untersuchungsfrist hatte Szörös durch einen Sprung vom dritten Stockwerk des Gefängnisses sich zu entleiben versucht, doch war die Absicht nicht geglückt.

(Unfall.) In Zalksiser wurde der Einzug des Abgeordneten-Candidaten durch Pölerschüsse gefeiert. Einer der Wüthrer war in's zu stark geladen und zerbrach. Von den Splittern wurde ein Knabe getroffen, dem das linke Bein zertrümmert ward. Die Untersuchung wurde eingeleitet.

(Eine fatale Verwechslung.) Der Vorier des Szabadlaer Bahnhofes Martin Weiß wurde vor etwa einer Woche verhandelt, daß sein einziger Sohn: Conductor im Dienste der Staatsbahnen, verunglückt sei. Er hatte, von einem Wagon herabstürzend, den Arm gebrochen und wurde in das Szegediner Spital gebracht. Kurz darauf kam aus dem Spital eine zweite Nachricht: sein Sohn wäre in der jüngsten Nacht gestorben. Voll Verzweiflung fuhr mit dem nächsten Zuge der alte Mann und seine Gattin nach Szegedin, um dem armen Jungen die letzte Liebe zu erweisen und ihn zur ewigen Ruhe betten zu helfen. Wer aber beschrieb ihr Erstaunen, als ihnen im Spital der Todtgeblauete freubefrahlend entgegentrat: er sei vollständig wieder hergestellt und eben im Begriffe, nach Hause zu fahren. Der Vorfall war bald aufgeklärt: im Spital hatte sich noch ein anderer Weiß befunden und der war in der Nacht zuvor gestorben. So entstand das Mißverständnis, daß die beiden alten Leute mit so tiefer Betrübnis erfüllte.

(Der Gewissenswurm.) Im Monate Juli wurde ein galizischer Tagelöhner in der Nähe von Uiso-Latza für ein ermordet aufgefunden. Seitens der Behörde fanden Recherchen statt, die jedoch, wie gewöhnlich, zu

Gedichte

von Fr. W. Schuster.

(Schluß.)

Den hauptsächlichsten Inhalt aber seiner Poesie gibt Schuster selbst an in seinem „Schlußbekenntniß“ S. 237. Es lautet:

„Der Liebe Bonnenwein hat mich durchdrungen;
Das ist aus ihrem Zauberkraut gesch'n.
Da ward ich von der süßen Kraft bezwungen,
Das ist nach manchem vollen Tag gesch'n.
Und sprich' ich nun als wie mit fremden Zungen,
Wie könnt' es Wunder nehmen, die's versteh'n?
Hab' ich in Traumländchen mich geschwungen,
Es ist mit der Begeisterung Flug gesch'n.
Und wenn ich manch' berauschetes Lied gesungen,
Den Anm der Auserwählten zu erschö'n;
Dem tiefen Herzen ist es doch entsprungen,
Und all' mein Dichten ohne Trug gesch'n.“

Wir finden eben durch die ganze Sammlung hindurch die Liebe im Mittelpunkt des Interesses, die Liebe mit ihrem innigen Schönheitsgefühl, ihrem leichten, lächelnden Spiele, ihrer Hingebung und Milde. Wir könnten hierfür manche hübsche, ansprechende Nummer hier anführen. Aber auch die heizigere Leidenschaft ist Schuster nicht fremd, besonders findet sie sich unummunden ausgesprochen in den Elegien. Mitunter nimmt eine gemüthvolle, traute Naturstimmung und gefangen. So Seite 53 in dem Gedichte: „An einem Bergsee.“

„Schweigen herrscht im weiten Umkreis;
Sich das Frühlingstüftchen ruht;
Lied es spiegelt sich der Himmel
In des Sees ed'ner Fluth.
Wie mit's hier so eigen winket
Aus dem W. hier tief und klar,
Fühl' ich in der Seele Tiefen —
Welch' ein Etwas? — wunderbar.“

„Al' so saß ich voll Gedanken
Vor der lieblichen Gestalt,
Aufgeißt im süßen Taumel
Von der Schönheit Allgemalt.
Und so hab' ich in ihr Auge
Man' aus nächster, trauer Aug',
Und so schien's daraus zu winken
Wie aus tiefen See.“

Eine andere Probe: „Nachtfahrt“ S. 39.

„Im Schlummer lagen alle Bogen,
Die Nacht war lausche, da wir jagen
Im leichten Schaufelstau;

Das Wasser rauschte leise, leise,
Und schaumig langgesuchte Gleise
Verfolgten uns're Bahn.

Sah heller, bald durch Wolken bläuer,
Erglom im ruhigen Gemäuer
Der Sterne traurig Bild;
Durchwacht von kühlen Schauerwinden,
Ertrauten fern des West's Finben
In Nebel eingehüllt.

Du schaffst still; auf deinen Knien
Gewiegt von goldenen Phantasien,
Mein Herz im Sinnen lag.
Mein Herz schlug saug von heissem Lieben,
Und doch — o Mär! die Nacht geblieben
Bis an den jüngsten Tag!“

In allen seinen Gedichten beherrscht Schuster die Sprache. Diese ist einfach, edel, keine hochtrabenden Bilder in ihr. Daher läßt sie anfänglich kühl; aber man sieht aber in diese Gedichte hineingelefen, weiß sie zu erwärmen. Dieser Umstand verleiht sich vornehmlich zu Beginn des zweiten Buches der „Lieder“, das dem ersten in seinen schönsten Nummern überlegen ist.

Nicht das Gleiche ist von den Gedichten „In höherem Tone“ zu sagen. Sie, wie überhaupt fast alle das Band des Reimes und den leichten Vers der übrigen entbehrenden Gedichte, so auch die „Elegien“ und Anderes bringen heute nicht mehr ein. Die Zeit einer solchen Poesie ist unüberbringlich dahin. Allerdings die Jahre, welche Schuster's Gedichte umfassen, sind 1845 bis 1865. Und früher wenigstens mußte jede bei uns sich geltend machende Dichtung auf Muffern, die ein Menschenalter vorher in Deutschland durchgedrungen. So lassen sich denn auch bei Schuster, wenn Anflänge an Goethe und, in Versmaß und Ton, selbst an Schiller (Balladen) durchaus nachweisbar sind, vornehmlich die obenartigen Gedichte, seine Hexameter und Distichen in die Zeit der classischen Literaturperiode Deutschlands zurückführen. Goethe aber ist vor allem Grundlage und wie es scheint, bleibendes Muster geblieben für unseren Dichter. Was ihn nun für uns Sachen wesentlich von W. Albert unterscheidet, ist der Umstand, daß er zu wenig einheimisches Element, nicht nur mit Bezug auf den Stoff, sondern vor allem in der Stimmung in seine Dichtungen aufgenommen hat. Ist das allerdings eine Folge seiner auf sich zurückgezogenen Individualität, überdies für die Volksthümlichkeit der Gedichte wird es auch diesmal nicht sein. Wer indessen das Gold in Schuster's Gedichten zu finden und zu schätzen vermag, wird allemal immer wieder gerne hinstreuen zu diesem einheimischen Schatzkästlein greifen. Ohne alle Erhebung wird er daselbe nie aus der Hand legen.

